

## Quasimodogeniti – Io .4. 1983

Märkus 16,9–14 (15–20)

### I.

Bei dem für den ersten Sonntag nach Ostern empfohlenen Predigttext handelt es sich um den längeren Markusschluß.

Dieser Abschluß des Evangeliums wird zwar von den meisten griechischen Handschriften geboten. Die beiden besten alten Handschriften, die Codices Vaticanus und Sinaiticus, sowie die alte syrische Evangelienübersetzung schließen dagegen mit 16,8. Euseb von Cäsarea und Hieronymus berichten, daß zu

ihrer Zeit (4. Jh.) der längere Schluß in fast allen Handschriften fehle; Clemens von Alexandrien und Origenes haben 16,9–20 offensichtlich nicht gekannt.

Auch Matthäus und Lukas haben 16,9–20 in ihren Exemplaren des Markusevangeliums nicht gelesen. Das Abhängigkeitsverhältnis ist vielmehr umgekehrt: Mk 16,9–14 beruht auf den jüngeren Evangelien und bietet eine Harmonie der Osterberichte des Lukas- und des Johannesevangeliums.

V. 9 bezieht sich auf Joh 20,11–17 sowie auf Lk 8,2, wo von der Austreibung der sieben Dämonen berichtet wird.

V. 10f. beruhen auf Joh 20,17f. bzw. Lk 24,11. 38. 41; das ‚trauern und weinen‘ wurde Joh 16,20 entnommen.

V. 12f. sind ein Resümee der Emmausperikope Lk 24,13–35.

V. 14 nimmt Lk 24,11. 36–43 bzw. Joh 20,19–23 oder Joh 20,24–29 auf.

Der Autor des sekundären Markusschlusses, bei dem es sich einer alten Nachricht zufolge um einen Presbyter Ariston handeln soll, hat offenbar V. 9–14 aus seiner allgemeinen Bibelkenntnis zusammengestellt, ohne auf eine genaue Wiedergabe der Vorlagen zu achten. Da das Matthäusevangelium dem Verfasser nicht bekannt gewesen zu sein scheint, dürfte er nicht nach dem Ende der Kanonbildung (um 200) geschrieben haben.

V. 15–20 zeigen einen völlig anderen Charakter als V. 9–14, wie schon Volkmar in seinem Markuskommentar 1870 betont hat (610 ff.) und ohne dessen Kenntnis neuerdings vor allem Eta Linnemann überzeugend aufzeigte (ZThK 66, 1969, 255 ff.). V. 9–14 enthalten eine resümierendes Referat; 15–20 bieten dagegen eine ausgeführte Darstellung mit Missionsbefehl (V. 15), Krisisspruch (V. 16), Beschreibung der eschatologischen Heilsgemeinde (V. 17f.), Himmelfahrts- bzw. Erhöhungsbericht (V. 19), ‚Apostelgeschichte‘ in nuce (V. 20). V. 9–14 resümieren Lukas und Johannes, während Matthäus nicht bekannt ist; dagegen berühren sich V. 15–20 eng mit Mt 28,18–20, während Lukas und Johannes nicht anklingen.

Dazu kommt der harte Übergang von V. 9–14 zu V. 15–20. Im Anschluß an V. 14 spielt die ganze Szene V. 15–20 einschließlich der Himmelfahrt in einem Raum, in dem die Jünger zu Tisch liegen. Diese Himmelfahrt vom Saale aus ist indessen eine unmögliche Vorstellung. Bei V. 15–20 muß es sich vielmehr um das Rudiment einer Überlieferung handeln, die auf einem Berg spielte und in keinem ursprünglichen Zusammenhang mit V. 9–14 stand. Nicht zufällig hat der Codex W zwischen V. 14 und V. 15 einen berühmten Zusatz (Freer-Logion), mit dem der Übergang erleichtert wird.

Die überlieferungsgeschichtliche Eigenart von V. 15–20 gegenüber V. 9–14 steht also fest. Handelt es sich bei V. 9–14 um eine Bildung durch die Hand dessen, der den sekundären Schluß konzipierte, so bei V. 15–20 um ein von ihm aufgenommenes, allem Anschein nach relativ altes Traditionsstück.

Auf eine eingehende traditionsgeschichtliche Analyse sowie auf eine Auslegung von V. 15–20 wird an dieser Stelle aus den unter II genannten Gründen verzichtet. Ich verweise dazu sowie zu den Problemen des Markusschlusses überhaupt auf meinen Markus-Kommentar (ÖTK II/2, 1979, S. 740 ff.).

## II.

Wie die exegetischen Überlegungen in I zeigen, wurden die beiden Teile der empfohlenen Perikope sachgemäß abgegrenzt.

Die Einheit von Auferstehung (V.9–14) und Himmelfahrt (V.15–20) entspricht dem urchristlichen Osterverständnis, nicht aber dem Kirchenjahr, das aufgrund von Apg 1,3 zwischen Auferstehung und Himmelfahrt (Sendung) einen Zeitraum von 40 Tagen eingeschoben hat. Dieser Brauch des Kirchenjahres legt nahe, im Gottesdienst am ersten Sonntag nach Ostern nicht über die V.15–20 zu predigen, sondern die Themen Himmelfahrt (V.19), Aussendung (V.15f.) und Pfingsten (V.18f.20) ihren Proprien im Kirchenjahr vorzubehalten.

Freilich möchte die Anregung, am Sonntag Quasimodogeniti ggf. V.15–20 in die Predigt einzubeziehen, von der Empfindung bestimmt worden sein, der Prediger müsse unter Umständen dem dürftigen Resümee der Ostererzählung in V.9–14 durch V.15–20 theologisch aufhelfen.

Sieht man freilich genau zu, so erkennt man, daß der Verfasser von V.9–14 seine Zusammenstellung unter ein theologisches Thema gestellt hat, das er aus Lk 24.11.41 und Joh 20,25.27.29 nimmt: Die Jünger glauben denen nicht, die ihnen die Auferstehung Jesu bezeugen. Gegen Lk 24,13–35 trägt der Verfasser diesen Gedanken sogar in die Emmausperikope ein (V.12f.), und auch die Begegnung zwischen dem Auferstandenen und den Zwölfen rückt er in V.14 entgegen seinen Vorlagen gänzlich unter den Gesichtspunkt, daß Jesus die ungläubigen Jünger tadelt.

Offensichtlich will er die Leser des Markusevangeliums mahnen, die eigenen Zweifel gegenüber der tradierten Osterbotschaft aufzugeben, ganz im Sinne von Joh 20,29: ‚Selig sind, die nicht sehen und doch glauben‘. Damit erhält der Prediger einen deutlichen und eindeutigen Skopos für eine Predigt über V.9–14: Die Glaubwürdigkeit bzw. die Verifikation der Osterbotschaft.

Es gilt in der Regel als – leider oft begangenes – Sakrileg, wenn der Prediger zu Ostern, statt die Osterbotschaft zu verkündigen, über ihre Glaubwürdigkeit predigt. Anhand von V.9–14 und am Sonntag *nach* Ostern ist dieser Predigt-skopos indessen nicht nur erlaubt, sondern auch geboten – was freilich einschließt, daß im Rahmen dieses Skopos das Osterevangelium selbst zur Sprache kommt.

Jedem Prediger ist der Skopos von V.9–14 geläufig, und jeder hat seine besonderen systematischen Bahnen, auf denen er sich um die Lösung der entsprechenden Problematik bemüht.

Der folgende Abschnitt bietet dem Prediger ein Lösungsmodell an. Der Text läßt eine homilieartige Predigt seines Skopos kaum zu, sondern legt einen mehr thematischen Aufbau der Predigt nahe.

## III.

1. Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube'. So spricht Faust, den Skopos unseres Textes im Rahmen neuzeitlicher Erfahrung formulierend.

Es gab und gibt immer wieder Seufzen und Sehnsucht, der ersten Generation anzugehören, Augenzeuge zu sein und nicht vom Hörensagen, der ‚Botschaft‘, leben zu müssen – sei es (liberal) als Begleiter der großen Persönlichkeit Jesus, sei es (orthodox) als Augenzeuge des Auferstandenen. Kierkegaard hat im 5. Kapitel der Philosophischen Brocken – für ein Gemeindegemeinschaftsseminar im allgemeinen zu hoch, aber für den Theologen unverzichtbar – die entsprechende Frage nach den Jüngern erster und zweiter Hand gestellt (nach dem ‚Gleichzeitigen‘ und dem ‚Späteren‘) und diese Unterscheidung zugleich zurückgewiesen: „Es gibt keinen Jünger zweiter Hand. Auf's Wesentliche gesehen, sind der erste und der letzte einander gleich ... denn ein Gläubiger ... hat ständig die *Autopsie* des Glaubens, und sieht nicht mit den Augen anderer“, also auch nicht mit denen der vermeintlich ersten Zeugen. Jeder Glaubende ist als solcher authentischer Zeuge.

Unser Text gibt Kierkegaard recht. Schon die ersten Jünger hörten die Botschaft und glaubten ihr nicht; und doch hätten auch sie glauben sollen, ohne zu sehen.

2. Man muß freilich recht verstehen, was in diesem Zusammenhang ‚glauben‘ heißt. An den Auferstandenen glauben bedeutet ja nicht, einfach für wahr zu halten, daß Jesus von den Toten ins Leben zurückgekehrt ist. Dieser Glaube bringt selbst dem Augenzeugen keine Gewißheit. Hat er geträumt? Hatte er eine Halluzination? War Jesus nur scheinot? Haben die Jünger gar einen Betrug inszeniert (Mt 27,64)?

Osterglaube ist Glaube an Jesus Christus als den *Herrn*. Insofern wird auch in V.9–14 schon V.19 vorausgesetzt: Auferstehung und Erhöhung gehören unlösbar zusammen. Im Osterglauben gibt der Mensch sich selbst als den Herrn seines Lebens preis. Wer sich nicht mit Jesus in den Tod gibt, begegnet auch dem Auferstandenen nicht. Der Osterglaube glaubt, daß Schuld und Tod nicht das letzte Wort haben. Der Osterglaube traut der Liebe Gottes mehr zu als der eigenen Leistung, und er hofft auf diese Liebe auch noch angesichts des eigenen Scheiterns. Der Osterglaube glaubt nicht an die herrschaftsfreie Gesellschaft, sondern an den, dem alle Macht im Himmel und auf Erden gegeben ist und der bis zur Vollendung der Zeit denen nahe bleibt, die sich in seinem Namen versammeln.

3. Osterglaube ist also auch für die Jünger erster Hand Glaube, das heißt Wagnis, Einsatz des Lebens auf die Botschaft von der Auferstehung Jesu hin. Nicht das Sehen macht den Augenzeugen zum Jünger, sondern der Gehorsam des Glaubens.

Auch der Unglaube ist ein Wagnis. Wer sich darauf verläßt, daß der Mensch das höchste Wesen für den Menschen ist und jeder selbst seines Glückes

Schmied, wagt sogar viel. Den Sinn des Lebens aus der eigenen Lebensleistung abzuleiten, ist riskant.

Auch Skeptizismus und Agnostizismus sind ein Wagnis. ‚Ich weiß, daß wir nichts wissen können‘, als höchstes Wissen gefaßt, verstopft die Ohren für jede Botschaft, die nicht aus der Vernunft des sterblichen Menschen stammt – eine risikoreiche Lebenseinstellung.

Auch wer in den Tag hineinlebt, vom Winde verweht, wagt sein Leben. Er setzt wie ein Spieler auf gut Glück, auf günstigen Wind, von dem er nicht weiß, von wo er kommt und wohin er fährt.

Sein Leben fristen wie die anderen Kreaturen, kann auch der Mensch ohne großen Einsatz. Aber der Mensch darf *leben*, und *Leben* bedeutet immer Wagnis.

Osterglaube heißt, sein Leben auf die Botschaft hin zu wagen, daß Jesus der Herr sei. Die Jünger gehen dies Wagnis nicht ein, als sie die Botschaft hören. Darum tadelt Jesus sie hart. Die Härte ihres Herzens besteht darin, daß sie, einem Bild Kierkegaards zufolge, erst in das Wasser gehen wollen, wenn sie die Gewißheit haben, daß sie schwimmen können.

Aber Schwimmen lernt man nur im Wasser. So gibt es auch den Trost und die Gewißheit des Glaubens nicht ohne das Wagnis des Glaubens.

4. Der Osterglaube ist darum nicht einfach der Gegensatz zu Zweifel und Anfechtung, sondern Zweifel und Anfechtung begleiten ihn. Denn der *Herr* Christus zeigt sich nicht den Augen, sondern den Herzen. Die Botschaft der ersten Zeugen bereitet ihm den Weg zu unseren Herzen, und er beschreitet diesen Weg, wann und wie es ihm gefällt. Der Glaubende, der die Osterbotschaft nicht nur hört, *wartet allezeit* auf das Kommen des Auferstandenen, und solche glaubende Erwartung wird nicht enttäuscht.

Die Erfahrung der Begegnung mit dem Auferstandenen bleibt dem nicht fremd, der das Wagnis des Glaubens eingeht, und der darum nie beansprucht, seiner habhaft zu werden. Helmuth James Graf von Moltke beschreibt nach seiner Verurteilung durch Freisler diese Erfahrung in einem Abschiedsbrief an seine Frau mit den Worten: „Uns ist es nicht gegeben, ihn von Angesicht zu Angesicht zu sehen, aber wir müssen sehr erschüttert sein, wenn wir plötzlich erkennen, daß er ein ganzes Leben hindurch am Tag als Wolke und bei Nacht als Feuersäule vor uns hergezogen ist, und daß er uns erlaubt, das plötzlich, in einem Augenblick zu sehen. Nun kann nichts mehr geschehen.“

Im Blick auf solche eigentliche ‚Augenzeugenschaft‘ ist jeder Glaubende Zeuge erster Hand, authentischer Zeuge, dem das Hören der Botschaft solche unmittelbare Erfahrung ermöglicht.

5. Der Prediger kann, wenn er will – gleichsam als Zusatz für die ‚Gefördereten‘ –, den so verstandenen Versen 9–14 den V. 15 noch beigeben. Hat nämlich der Verfasser von V. 9–20 das Traditionsstück V. 15–20 nicht nur formal mit der eigenen Bildung V. 9–14 eingeleitet, sondern auch inhaltlich reflektiert, so möchte er es im Blick z. B. auf Mk 8,14 oder Mk 10,49 getan haben. In den Erzählungen, denen diese Verse angehören, hilft Jesus den verzagten und ver-

irrten Jüngern auf ihrem Glaubensweg, indem er *sie selbst* zu Zeugen und Boten macht. Indem sie anderen den Trost des Glaubens zusagen und die Gaben Gottes austeilen, finden auch sie selbst zur Gewißheit des Glaubens. Das ist der legitime syllogismus practicus; vgl. Joh 9,31 f. Es sind die angefochtenen, ja, die hartherzigen und zweifelnden Jünger, die Jesus zur Mission aussendet.

Niemand ist so angefochten, daß nicht ein anderer in der Anfechtung seiner Hilfe bedürfte. Niemand ist so schwach, daß er nicht einem Schwächeren beistehen könnte. Graf Moltke schreibt wie viele seiner Leidensgenossen aus dem Gefängnis, um seine Nächsten zu trösten, und empfängt dadurch selbst angesichts des Todes Trost und Festigkeit.

Warten auf die Begegnung mit dem Auferstandenen ist also ein aktives Warten dessen, der die Botschaft des Evangeliums in der Hoffnung weitergibt, daß der auferstandene Herr sich beiden zeigt, dem Boten und dem Hörer der Botschaft, wann und wie es ihm gefällt.

Walter Schmithals, Berlin

# GÖTTINGER PREDIGT- MEDITATIONEN

---

1. Vierteljahresheft 1983 · 37. Jahrgang · Heft 2

---

Ordnung der Predigttexte · Fünfte Reihe

---

Reminiszere bis Exaudi